

Gestern ist morgen!

Warum wir die Konservativen brauchen

Von Susanne Gaschke

(1) *Konservativ*. Seit ich mich erinnern kann, war es ein beliebter Fehler der Linken, die Adjektive „konservativ“ und „rechts“ gleichzusetzen. Dabei können auch Linke durchaus konservativ sein – rechts aber natürlich nicht. „Rechts“ in seiner extremen Form impliziert völkisches Denken, Relativierung der nationalsozialistischen Verbrechen, Antisemitismus, Demokratiefindlichkeit, Sexismus, Rassismus und latente Gewaltbereitschaft.

Konservativ zu sein, bedeutet etwas völlig anderes: nämlich nicht jede Veränderung automatisch für einen Fortschritt und nicht jeden Fortschritt automatisch für gut zu halten. Konservative wissen, dass man manchmal etwas verändern muss, um etwas Bewahrenswertes zu erhalten. Aber sie glauben auch, dass es Bewahrenswertes gibt, das überhaupt nicht verändert zu werden braucht. Sie halten es für sicherer, der Zukunft mit einer gewissen Skepsis zu begegnen als mit dogmatischem Optimismus und zwangsverordneter Fröhlichkeit.

Die größten Feinde der Konservativen sind dementsprechend auch nicht die Linken. Es sind die Rechten, die sie unterwandern und korrumpieren wollen – und die radikalen Marktliberalen, die nichts um seiner selbst willen für bewahrenswert halten.

(2) *Kulturpessimismus*. Konservative haben es besonders in Deutschland schwer, weil ihre charakteristische Skepsis schnell den Verdacht des „Kulturpessimismus“ weckt. Der gilt bei uns als gefährliche Ideologie, die dem Nationalsozialismus das Feld bereitet habe – wie es Fritz Stern in seinem Buch *Kulturpessimismus als politische Gefahr* darlegt. Doch Sterns differenzierte Auseinandersetzung mit dem Gedankengut der „Konservativen Revolution“ und ihrer Autoren (Paul de Lagarde, Julius Langbehn, Arthur Moeller van den Bruck) ist verallgemeinert und banalisiert worden. „Kulturpessimismus“ ist heute ein Totschlagargument aller vermeintlich Aufrechten, dabei kann man sich durchaus fragen, ob es nicht eher ein Zu-